

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 12

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

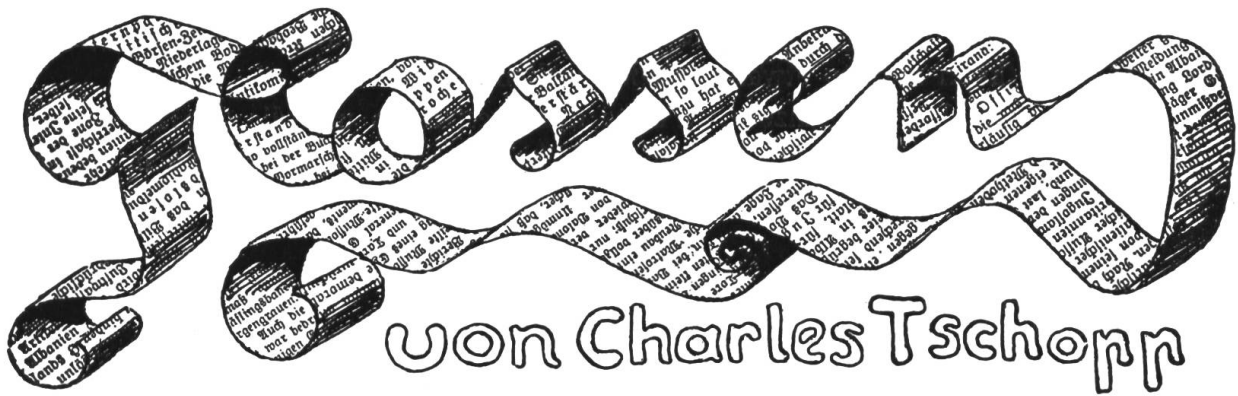
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Zweitkläßler Hans versucht, die Inserate der Zeitung zu entziffern. Jetzt eilt er aufgeregt zum Vater:

« Du, do sind es paar Manne gstorbe, wo all glych heiße. »

Der Vater setzt die Brille auf, und wirklich da steht :

« Erschüttert teilen wir mit, daß Ernst Müller, Direktor . . . »

« Unser Mitglied des Verwaltungsrates, Dir. E. Müller, ist gestern abend unerwarteterweise . . . »

« Wir machen die schmerzliche Mitteilung, daß Ernst Müller, Großrat . . . » usw. usw., und schließlich heißt es noch, etwas kleiner allerdings :

« Todesanzeige. Unser geliebter, guter Vater, Bruder . . . Ernst Müller . . . »

Ob Hans nicht doch ein bißchen recht hat? Sind es nicht verschiedene Seelen, allerdings, ach, in einer Brust, die gestorben sind?

* * *

« Hägg, der Übermensch. » — Unter dieser Überschrift wird aus Stockholm geschrieben: « Ist es verwunderlich, daß das „Hägg-Fieber“, dem Schweden verfallen ist, in diesen Tagen ungeahnte Grade erreicht hat, daß der weltberühmte Läufer eine Art Nationalheld geworden ist? Innerhalb von drei Wochen hat Hägg vier Weltrekorde erobert: über eine englische Meile, zwei englische Meilen, 1500 Meter und schließlich 2000 Meter. »

Zu Ehren der schwedischen Presse sei gesagt, daß einige Blätter es für unangebracht halten, daß in einer Zeit, in der die blutigsten Kämpfe des Krieges ausgefochten werden, die Hägg-Berichte einen größeren Raum in den Spalten beanspruchen als die Rapporte über die Kampfhandlungen. Hägg selbst und die führende Presse unternehmen energische Versuche, das « Hägg-Fieber » zu dämpfen . . .

Hoffentlich gelingt es.

* * *

Trudi ist vor drei Wochen als Hausgehilfin zu einer Familie des Welschlandes gereist. Gestern kam der langersehnte erste Brief:

« Ich habe schrecklich Heimweh. Die Leute sind sonderbar, und das Französische ist so schwer, daß ich mich wundere, wenn kleine Kinder es sprechen. Gleich am ersten

Tag haben wir zu Mittag Aubergine gegessen. Im Wörterbuch steht dafür „Eierfrucht“. Wie kann man so etwas genießen wollen . . . »

Dann war aber die ganze erste Seite durchgestrichen und die zweite begann: « Es gefällt mir jetzt recht gut. Madame ist sehr nett zu mir. Et quant à la cuisine on y peut apprendre beaucoup . . . »

* * *

Herr W. kommt verspätet und ganz niedergeschlagen heim.

« Du wirst das Tram verpaßt haben. Mache dir nichts draus, das Essen ist nicht verkocht! » So tröstet die Gattin.

« Ach, ihr Frauen! » seufzt er, « hast du denn die Zeitung nicht gelesen? Hekatomben junger Menschen fallen. Wann nimmt der Jammer ein Ende? . . . »

Herr W. sitzt am Tische. Er ißt zwar gar nicht appetitlos, aber er läßt die Mundwinkel fallen: « Wenn ich daran denke, daß Millionen von armen Kriegsgefangenen für Jahre nicht mehr am Familientische sitzen können . . . »

« Aber der Kohl ist doch sehr gut! » fällt ihm die Frau ins Wort.

Herr W. kommt übelgelaunt zum Frühstückstisch.

« Gewiß steht in der Morgenzeitung wieder, daß so eine schöne Stadt durch Bomben in Trümmer gelegt worden ist! » meint sie.

« Dummes Zeug! » braust er auf, « siehst du denn nicht, daß ich mich beim Rasieren geschnitten habe? »

Und tatsächlich: An der rechten Wange entdeckt sie ein zartes Schmißlein; es ist nicht blutiger und länger als ein Impfstich.

* * *

Wirklich gehörte Fragen und Antworten aus der Schule:

« Welcher Lauf des Rheins ist in der Schweiz? » — « Der Oberlauf! »

« Was für eine Beziehung haben wir zwischen was und was? » — « »

« Was ist die Ordnung? » — « » — « Des Himmels . . . » — « segensreiche Tochter! »

« Wie wurde der Graben zwischen Reformierten und Katholiken? » — « Gespannter! » — « Dummes Zeug: größer! » — (Im Buche stand halt, die Beziehungen seien gespannter geworden.)

« Wo soll man die Sonne tragen? » — « Im Herz! » — « Falsch! » — « Im Herzen. »

* * *

Aber immer noch die Schule: In einem Graubündner Tal mit einer unerhörten Fülle von Wanderwegen und aussichtsreichen Bergen spreche ich mit einer Bäuerin.

« Dort droben sind Sie gewiß auch schon oft gewesen? » und ich weise auf einen nahen Gipfel.

« Oh nein, nur einmal mit der Schule! »

« Aber über jenen Paß werden Sie doch gelegentlich wandern? »

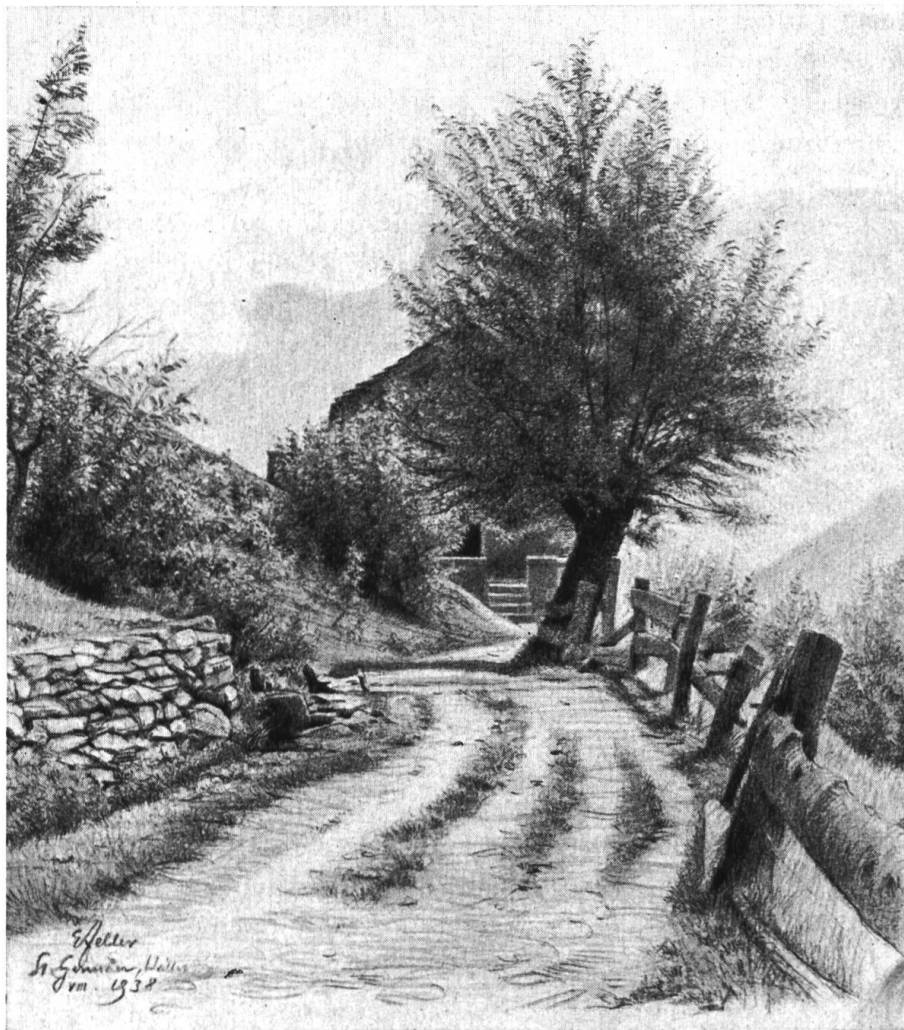
« Durchaus nicht. Es ist schon sehr lange her, daß uns der Lehrer dorthin geführt hat. »

... Und so ging es weiter: Was sie, abgesehen von den Alpen, die ihr Dorf mit dem eigenen Vieh bestößt, von ihrer engsten Heimat wußte, hatte sie alles in der Schule kennengelernt.

Man muß irgendwie reich sein, und die Arbeit darf einen nicht ausbrauchen, daß man wandern kann und überhaupt noch will. Das lehrte mich noch nebenbei jene ausgemergelte, alte Bauernfrau.

* * *

« Welch fabelhaftes Glück! » rief der eifrige Rohköstler Herr Wirth im Garten der Familie Hüsser. « Sie besitzen eine solche Menge von Fruchtsträuchern und



Eugen Zeller

Im Wallis, Bleistiftzeichnung

Bäumen. Jede Beere ist ein kleiner Speicher für Sonnenlicht und Vitamine. Hier möchte man sich gesund essen! » Und er griff mit ungenierten Händen in die Brombeerbüsche und kaute mit dem fanatisch-milden Lächeln seiner Sekte.

« Gewiß können Sie im Sommer von Ihren Beeren allein schier leben? » meinte er dazwischen.

« Öhö », antwortete Herr Hüsser, « 's Müllers händ eus es Laffli gä, wo mer ne zwöi Chesseli Himbeeri gschänkt händ, und geschter hämer es ganzes Pfund Chäs für eusi Brombeeri übercho — vo wem säg i nid! »

* * *

Vorgestern erschrak ich, als ich die Stachelbeersträucher sah: Die massenhaft auftretenden Raupen des Stachelbeerspanners waren im Begriffe, sie wahrhaftig kahl zu fressen. Ich überwand mein Ekelgefühl und zerquetschte die Raupen. Dabei dachte ich gewiß nicht daran, daß meine Tat mit mehr Beeren belohnt würde, sondern folgte bloß dem Mitgefühl für die übel bergerichteten Pflanzen.

Mit viel Mühe hat gestern eine Spinne ihr seidenglänzendes Netz vor meinem Fenster gewoben. Ich wollte es mit rascher Hand zerstören, hielt aber im letzten Augenblick inne und schämte mich schier der Roheit meiner Anwandlung.

Seit einigen Minuten kämpft ein Schmetterling um sein Leben, der sich in diesem Netz verfangen hat. Die lauernde Spinne kommt mir wie der leibhaftige Satan vor. Ich löse den Falter von den klebrigen Fäden und lasse den Beglückten davonflattern. Das Netz ist dabei natürlich zugrunde gegangen.

Nachträglich kommt mir in den Sinn, daß der weiße, so hübsch schwarz und gelb gesprenkelte Schmetterling ein Stachelbeerspanner ist.

* * *

Lieber Leser, die letzte Glosse ist mißraten: Auf einem Spaziergang sann ich ihrer Pointe nach. Die Umwelt kaum mehr beachtend, eilte ich immer schneller und nachdenklicher dahin (das geht bei mir zusammen!). Schon wollte sich der Gedanke formen; noch ein geschicktes Wort und ... da schlug mir eine kräftige Rosenranke ins Gesicht, daß meine Wangen noch eine Woche lang blutig schraffiert aussahen. Mit schmerzverzogenem Gesicht und zugekniffenem rechten Auge hielt ich an und musterte den Strauch, der so frech die Angelruten seiner Äste über das Trottoir hangen ließ. Er besaß weder Knospen noch eine einzige Blume, die ich zur Versöhnung in mein Knopfloch hätte stecken können, und ich dachte: Du bist wie so mancher Mensch, der sich einbildet, er hätte sich mit seinen vielen und kräftigen Dornen schon genügend als Rose ausgewiesen!

Die Pointe meiner Glosse aber hatte ich vergessen!

* * *